

SIMONA ISLER

POLITIKEN DER ARBEIT

Perspektiven
der Frauenbewegung
um 1900

SCHWABE VERLAG



Simona Isler

Politiken der Arbeit

Perspektiven der Frauenbewegung um 1900

Schwabe Verlag

Die Autorin bedankt sich für Beiträge an die Druckkosten bei:
Christine Bonjour-Stiftung
Dissertationenfonds der Universität Basel
Max Geldner-Fonds
SAFFA Stiftung für Erforschung der Frauenarbeit
Verein Frauenzentrum Zürich



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3812-4

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-3980-0

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabeverlag.ch

Im Andenken an meine Grossmütter:

Adelheid Weibel-Pfammatter (1928 – 2013)

Zimmermädchen, Putzfrau, Tagesmutter, Hausfrau und Mutter.

Margrith Isler-Krupski (1920 – 1994)

Krankenschwester, Gemeindeschwester, Arztgehilfin,

Zivilstandsbeamtin, Hausfrau und Mutter.

Inhalt

Dank	11
Einleitung	13
Geschichtlichkeit von Arbeit	18
Geschichtlichkeit des Feminismus	21
Kritische Frauen und symmetrische Perspektiven	27
Aufbau und Kapitel	30
Erster Teil: Arbeit im Verein	35
1 Was ist los mit der Welt?	36
Neue Perspektiven nach dem Haus	37
Die Erweiterung des Hauses	44
Mehr als Fabrikarbeit	50
2 Wir und die Anderen	59
Anstrengende Differenzierungsarbeit	60
Arbeiterin als Sehnsuchtsfigur oder kleine Schwester	63
Frauen- oder Arbeiterbewegung?	69
Zweiter Teil: Mädchen- und Frauenbildung	83
1 Arbeit, Liebe und Fortschritt	84
Mit hauswirtschaftlicher Bildung zu liebender Arbeit	85
Liebe im Beruf und Beruf im Haus	88

Liebende Arbeit dank Gewohnheit	91
Unabhängigkeit dank rationeller Arbeit	94
2 Berufsbildung statt Hauswirtschaft	101
Unabhängig und individuell	102
Höhere Töchter oder Mädchen des Volkes	108
3 Bildung als Organisationsarbeit	112
Brücke in eine bessere Zukunft	113
4 Bildung und Staat	120
Berechtigte Bürgerinnen	121
Gegen staatliche Anmassung und kapitalistische Entfremdung	126
Dritter Teil: Die Not der Arbeiterinnen	131
1 Ein besseres Leben auch für Arbeiterinnen	133
Den Frauen geht es schlechter	133
Frauenfrage als Klassenfrage	138
Eine Frage der Zeit	145
Mutterschaft als dauerhafte Beziehung	147
2 Wöchnerinnen, Arbeiter und das Gesetz	151
Die Gleichbehandlung der Geschlechter	152
Mutterschaft als kurzes Wochenbett	155
Heimarbeit und die Grenzen des Gesetzes	156
Die Macht der Konsumentinnen	161
3 Schutz vor Fabrik und Unsitte	165
Die Grenzen der Liebe	167
Andere Arbeit beschaffen und vermitteln	168
Vierter Teil: Der Dienst	175
1 Die Kritik des Dienstes	179
Unfrei und ungleich	180

Verkehrte Welt	183
Keine richtigen Arbeiterinnen	184
2 Die Rechtfertigung des Dienstes	188
Verantwortliche Hausfrauen	189
Veränderte Arbeitsteilung, mündigere Dienstbotinnen	190
Recht auf Erziehung, Schutz und Vorsorge	192
Wertschätzung der Arbeit	196
Würdiger und zukunftstauglicher Dienst	198
3 Ein Beruf wie jeder andere	202
Moderne Prinzipien und häusliche Bedürfnisse	203
Verhandeln und Integrieren	207
Der perfekte Kompromiss	209
4 Die Trennung von Beruf und Hausarbeit	211
Doppelte Befreiung dank Genossenschaften	212
Der Frauen gemeinsames Problem	215
Oder Hausarbeit bezahlen	219
Résumé	227
Mit Erwerbsarbeit zur Gleichheit	228
Häuslicher Segen in einer modernen Welt	233
Weniger Arbeit und mehr Zeit	237
Schlussbetrachtungen	243
Quellenverzeichnis	249
Archivbestände	249
Gedruckte Quellen	249
Zeitungen und Zeitschriften	251

Literaturverzeichnis	252
Gedruckt	252
Online	269

Dank

Das vorliegende Buch entstand als Promotionsschrift in den letzten fünf Jahren mit der Unterstützung verschiedener Institutionen. Ein Startstipendium der Universität Basel finanzierte eine erste konzeptionelle Phase teilweise. Darauf folgten drei Jahre in einem vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Projekt. Im Abschlussjahr halfen mir Gelder der Ellen-Rifkin-Hill-Stiftung des Schweizerischen Sozialarchivs sowie des Forschungsfonds der Universität Basel über die Runden. Sabine Kronenberg danke ich für das sorgfältige Lektorat und dem Schwabe Verlag, insbesondere Katharina Böhmer, für das Vertrauen in meinen Text. Bei den Mitarbeiterinnen des Gosteli-Archivs, Regula Schär, Monika Bill und Silvia Bühler, möchte ich mich für ihre sachkundige Unterstützung bei der Orientierung in umfassenden Quellenbeständen bedanken. Meiner Betreuerin und Projektleiterin Caroline Arni bin ich ebenfalls zu grossem Dank verpflichtet. Ohne ihr Vertrauen in meine Ideen und Intuitionen hätte ich mich kaum getraut, diese Arbeit so zu schreiben, wie sie nun vorliegt. Der intensive freundschaftliche und wissenschaftliche Austausch mit Céline Angehrn war ein ebenso wichtiger und unverzichtbarer Beitrag. Das Basler Startstipendium hat uns zusammengeführt – ein Glücksfall, ohne den sich mein Leben als Doktorandin wesentlich einsamer gestaltet hätte. Auch bei allen anderen MitarbeiterInnen des Lehrstuhls Arni (Sara Bernasconi, Katharina Böhmer, Lea Bühlmann, Jennifer Burri, Yves Hänggi, Anna Leyrer, Anja Suter, Mischa Suter) möchte ich mich herzlich für angeregte Gespräche und wertvolle Rückmeldungen bedanken. Wichtige Inputs konnte ich auch von meinem Zweitbetreuer am historischen Departement, Martin Lengwiler, und von diversen Mitgliedern der Basel Graduate School of History (BGSH) entgegennehmen. Auch wenn ich eher selten in meinem Büro an der Kanonengasse in Basel anzutreffen war, freute ich mich stets auf das Wiedersehen mit den Mitdoktorierenden und insbesondere mit Flavia Grossmann, die zur Freundin geworden ist.

Agnes Weidkuhn und Claudia Farnik vom historischen Departement kümmerten sich um meine finanziellen und administrativen Angelegenheiten auf so effektive und zuvorkommende Art und Weise, dass ich in Zukunft nur ungern darauf verzichten werde. Yasmin Roth hat mir ein Zimmer in Bern zur Verfügung gestellt, das mir als Büro Raum zum Lesen, Schreiben und Nachdenken bot und mich vom regelmässigen Pendeln nach Basel entlastete. Aktiv unterstützt in der Schärfung meiner Fragen zum feministischen Denken über Arbeit haben mich Barbara Duden, Tove Soiland, Elisabeth Joris und Brigitte Schnegg. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. Meinen Freundinnen und politischen Weggefährtinnen Ruth Amann, Lina Gafner und Anja Peter danke ich für die Komplizinnenschaft auf verschiedenen Ebenen. Und ich danke WIDE Switzerland und insbesondere Mascha Madörin für feministische Frauenräume, in denen alternative Politiken der Arbeit denkbar sind. Meinen Eltern danke ich für ihren spürbaren Stolz, der im Hintergrund seine Wirkung entfaltete. Meinen Kindern Iori und Rita danke ich für die Erkenntnis, wie innig Arbeit und Liebe miteinander verschränkt sind, und schliesslich danke ich meinem Mann Alejandro Vega für den wertvollen Einblick in andere Welten und für sein Verständnis für die meinen.

Einleitung

«Jederzeit ist Kritik der erste Schritt zum Fortschritt gewesen.»¹

Die Arbeit von Frauen tritt in gegenwärtigen Debatten und Politiken bevorzugt als Erwerbsarbeit oder Beruf in Erscheinung. Es geht um Lohngleichheit, um das Berufswahlverhalten junger Erwachsener, um Diskriminierung auf dem Erwerbsarbeitsmarkt, um gläserne Decken und verwehrte Karrierechancen. Manchmal mischt sich aber in diese Debatten auch eine andere Form der Arbeit ein, nämlich die unbezahlte Hausarbeit von Frauen. Wenn es die Hausarbeit dank der Hartnäckigkeit von Feministinnen und Gleichstellungsbeauftragten auf die politische Bühne schafft, dann tritt sie als Gegensatz von Beruf und Erwerb auf und die Diskussion dreht sich in der Folge darum, wie und ob sich dieses konfliktanfällige und widersprüchliche Paar vereinen, vereinbaren und versöhnen lässt.

Die entsprechenden Politiken der Arbeit verfolgen alle ein ähnliches Ziel: Es gilt, Geschlechtergleichstellung zu erreichen und so das Leben von Frauen zu verbessern. Einig ist man sich in der Regel auch darin, dass Frauen ihr Glück – formuliert in Begriffen wie Emanzipation, Autonomie, Unabhängigkeit, Gleichheit, Freiheit, Individualität – im Bereich der Erwerbsarbeit suchen und verwirklichen sollen.² Die Arbeit im Haus, wenn sie denn überhaupt den Weg in die Debatte findet, klebt aus dieser Perspektive unge rechterweise als schwerer Klotz an Frauenbeinen fest und verhindert den Erfolg und Aufstieg im Erwerbs- und Berufsleben, wie ihn Männer genießen.

1 I. H. (1906): Unsere Schule. In: *Frauenbestrebungen*. Nr. 7, S. 49.

2 Vgl. Audrey Podann (2013): Der Lohn ist die Arbeit. Die In-Wert Setzung weiblichen Arbeitsvermögens als emanzipatorisches Dilemma. In: *Prokla. Familie und Staat*. Nr. 173, S. 563–570.

In der Folge werden Politiken zur Förderung und Ermächtigung von Frauen fast ausschliesslich in Bezug auf Erwerbsarbeit gedacht und unterstreichen so die kaum hinterfragte Verknüpfung von Gleichstellungsanliegen mit einer Politik des wirtschaftlichen Nutzens.³

Diese Art und Weise, über die Arbeit und die Bedürfnisse von Frauen zu sprechen, bringt einige blinde Flecken mit sich. So findet beispielsweise die Tatsache kaum Gehör, dass für viele Frauen Erwerbsarbeit mehr Zumutung als Erfüllung und Unabhängigkeit bedeutet. Schlecht bezahlte Teilzeitarbeit im Dienstleistungssektor etwa bringt keinen Lohn ein, von dem sich ohne ergänzendes Männereinkommen oder sozialstaatliche Leistungen leben lässt.⁴ Auf der anderen Seite kann ein Bedürfnis nach mehr Zeit für Haus- und Betreuungsarbeit kaum formuliert werden, weil aus gleichstellungspolitischer Perspektive weibliche Emanzipation nur über Erwerbsarbeit zu erreichen ist.

Was Arbeit für Frauen bedeutet und in welcher Arbeit Glück und Zufriedenheit zu finden sind, versteht und erklärt sich nicht von selbst. Vielmehr handelt es sich um spezifische und historisch entstandene Deutungszusammenhänge, die es als solche sichtbar zu machen gilt. Gemäss Joan Scott ist es Aufgabe kritischer Historikerinnen, Selbstverständlichkeiten und etablierte Wahrheiten der Gegenwart in ihrer Geschichtlichkeit zu beleuchten und in Frage zu stellen. Ein solcher historisch-kritischer Blick öffnet den gegenwärtigen Raum für Reinterpretation und ermöglicht in der Folge Wandel.⁵ Genau davon geht das vorliegende Buch aus: Motiviert durch die Gegenwart und durch das Unbehagen an gegenwärtigen Gewissheiten, for-

3 Vgl. Lucia M. Lanfranchi (2014): Geschlechtergleichstellung durch Wirtschaftsnutzendiskurs. Eine qualitative Untersuchung (un-)gleichheitsgenerierender Mechanismen in der Umsetzung des Schweizerischen Gleichstellungsgesetzes aus diskursiver und geschlechtersensibler Perspektive. Freiburg.

4 Vgl. Ilona Ostner (2004): Aus Anlass eines Geburtstags. *Gender and Welfare Revisited*. In: Sigrid Leitner/Ilona Ostner/Margrit Schratzenstaller (Hg.): *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?* Wiesbaden, S. 44–61; Barbara Duden (2009): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Ein Rückblick*. In: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik*. Nr. 30, S. 16–26.

5 Vgl. Joan W. Scott (2007): *History-writing as critique*. In: Keith Jenkins/Sue Morgan/Alun Munslow (Hg.): *Manifestos for history*. London/New York, S. 19–38.

muliert es die Frage nach anderen, vergangenen feministischen Perspektiven auf Arbeit. Denn in der Konfrontation mit unbekanntem historischen Argumenten und Sichtweisen kann es gelingen, die beschriebene Evidenz in der gegenwärtigen gleichstellungspolitischen Rede über die Beziehung der Frauen zu ihrer Arbeit zu verunsichern.⁶

Bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren haben feministische Wissenschaftlerinnen die Arbeit von Frauen zu ihrem Untersuchungsgegenstand gemacht. Es ging ihnen zum einen darum, die strukturelle Diskriminierung von Frauen im Erwerbsbereich zu problematisieren, und zum anderen, von Frauen verrichtete Tätigkeiten im Haushalt und im familiären Zusammenhang sichtbar zu machen. Sie wollten Begriffe und politische Strategien finden, um dieses Tun im Haushalts- und Familienkontext als Arbeit benennen zu können, statt es wie bis anhin der Sphäre natürlicher weiblicher Eigenschaften und insbesondere der Liebe zuzuschreiben.⁷ Wichtige Erkenntnisse über Sphärentrennung, Naturalisierungspolitiken, Entwertungsgeschichten, dichotome Geschlechterkonstruktionen, patriarchale Wertesysteme und kapitalistische Ausbeutungsstrategien resultierten aus dieser feministischen Auseinandersetzung mit der Erwerbsarbeit von Frauen einerseits und mit deren Hausarbeit andererseits.⁸

6 Zum Verhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart in der Geschichtswissenschaft vgl. auch Caroline Arni (2016): Der historische Sinn. Ein Plädoyer. In: *Avenue*. Nr. 1, <https://archiv.avenue.jetzt/cyborgs/position-der-historische-sinn>. [Zugriff: 10.11.2018].

7 Einen Überblick über die Frauengeschichtsschreibung nach 1968 bietet Dorothee Wierling (1991): Keine Frauengeschichte nach dem Jahr 2000! In: Hans Schleier et al. (Hg.): *Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte*. Hagen, S. 440–456. Einen Überblick über verschiedene Ansätze und Positionen zum Thema Arbeit und Hausarbeit in den 1970er-Jahren bieten Anke Wolf-Graaf (1981): *Frauenarbeit im Abseits. Frauenbewegung und weibliches Arbeitsvermögen*. München; Lise Vogel (2014): *Hausarbeitsdebatte*. In: Frigga Haug (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Bd. 1. Hamburg, S. 539–554. Bis heute gelesen und zitiert wird insbesondere der Aufsatz von Gisela Bock/Barbara Duden (1977): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*. Berlin, S. 118–199.

8 Eine Auswahl: Mariarosa Dalla Costa/Selma James (1973): *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. Berlin; Thomas Held/René Levy (1974): *Die Stellung der*

Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz. Frauenfeld; Karin Hausen (1976): Die Polarisierung der «Geschlechtscharaktere». Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart, S. 363–393; Ann Oakley (1978): Soziologie der Hausarbeit. Frankfurt a.M.; Sylvia Kontos/Karin Walser (1979): Weil nur zählt, was Geld einbringt. Gelnhausen; Gertraude Kittler (1980): Hausarbeit. Zur Geschichte einer «Natur-Ressource». München; Ute Gerhard (1981): Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M.; Maria Mies/Veronika Bennholdt-Thomsen/Claudia von Werlhof (1983): Frauen, die letzte Kolonie. Reinbek bei Hamburg; Regina Wecker/Brigitte Schnegg (1984): Frauen. Zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz. Basel; Annemarie Ryter/Regina Wecker/Susanna Burghartz (Hg.) (1985): Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit. Berichte des zweiten Schweizerischen Historikerinnentreffens in Basel. Sonderheft *Itinera*. Nr. 2; Ruth Hungerbühler (1986): Unsichtbar – unschätzbar. Haus- und Familienarbeit am Beispiel der Schweiz. Basel; Marie-Louise Barben/Elisabeth Ryter (Hg.) (1988): Verflüxt und Zugenäht. Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988. Zürich; Hildegard Rapin (1988): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt a.M.; Michelle Perrot (1989): Die Frauen, die Macht und die Geschichte. In: Michelle Perrot/Alain Corbin/Arlette Farge (Hg.): Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich? Frankfurt a.M., S. 225–248; Marion Klewitz/Ulrike Schildmann/Theresa Wobbe (Hg.) (1989): Frauenberufe – hausarbeitsnah? Zur Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsarbeit von Frauen. Pfaffenweiler; Ursula Beer (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt a.M.; Claudia Honegger (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib. 1750–1850. Frankfurt a.M.; Angelika Wetterer (1992): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen. Frankfurt a.M.; Bärbel Kuhn (1993): «Vom Schalten und Walten der Hausfrau». Hausarbeit in Rat, Tat und Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller/Michael Mitterauer (Hg.): Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. Wien, S. 43–66; Ellen Ross (1993): Love and toil. Motherhood in outcast London, 1870–1918. New York; Béatrice Ziegler (1996): «Kampf dem Doppelverdienertum». Die Bewegung gegen die Qualifizierung weiblicher Erwerbsarbeit in der Zwischenkriegszeit in der Schweiz. In: Ulrich Pfister/Brigitte Studer/Jakob Tanner (Hg.): Arbeit im Wandel. Deutung, Organisation und Herrschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zürich, S. 85–104; Regina Wecker (1997): Zwischen Ökonomie und Ideologie. Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt. Zürich; Brigitte Studer (2000): Familialisierung und Individualisierung. Zur Struktur der Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft. In:

Während zu Beginn der feministischen Analyse- und Politisierungsarbeit die Frage der Bewertung der beiden genannten Arbeitsbereiche noch offen und umstritten war, verengte sich im Laufe der Zeit die Perspektive, was in die aktuelle Fokussierung auf Erwerb und Beruf als privilegierte Arenen von Gleichstellungsbemühungen mündete.⁹ Wie und warum sich die Perspektive so verändert hat, ist eine offene Frage, die es unbedingt noch genauer historisch zu bearbeiten gilt, um den Verlust der in den 1970er-Jahren noch virulenten Politiken der Hausarbeit zu verstehen. Vermutlich hat es mit einer grundsätzlichen Verschiebung im Verständnis von Geschlecht respektive *gender* zu tun, die in den 1990er-Jahren ihren Lauf nahm. Während ökonomische und insbesondere marxistische Lesarten der Geschlechterverhältnisse im Zuge des *cultural turn* zunehmend an Bedeutung verloren, standen nun vermehrt Fragen nach Normen, Werten, Rollen und Identitäten im Vordergrund.¹⁰

L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft. Nr. 1, S. 83–104. Chantal Magnin (2002): Der Alleinernährer. Eine Rekonstruktion der Ordnung der Geschlechter im Kontext der sozialpolitischen Diskussion von 1945 bis 1960 in der Schweiz. In: Hans-Jörg Gilomen/Sébastien Guex/Brigitte Studer (Hg.): Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuität vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Zürich, S. 387–400; Gaby Sutter (2005): Berufstätige Mütter. Subtiler Wandel der Geschlechterordnung in der Schweiz (1945–1970). Zürich; Simona Isler (2008): Gleichberechtigt? Geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Medizin am Beispiel der ÄrztInnen-schaft der Stadt Bern 1935–2005. In: Urs Boschung (Hg.): Von der Geselligkeit zur Standespolitik. 200 Jahre Ärztegesellschaft des Kantons Bern, 1809–2009. Bern, S. 144–147.

⁹ Vgl. Simona Isler (2011): Zwischen Arbeit und Befreiung. Zur Haus- und Familienarbeitsdebatte der Neuen Frauenbewegung in der Schweiz 1968–1989. Masterarbeit. Universität Bern; Simona Isler (2015): Lohn für Hausarbeit? Befreiungsperspektiven der Frauenbewegung in den 1970er-Jahren. In: Brigitta Bernet/Jakob Tanner (Hg.): Ausser Betrieb. Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz. Zürich, S. 216–238.

¹⁰ Für eine kritische historiographische Auseinandersetzung mit *gender* und dekonstruktivistischen Ansätzen vgl. Claudia Opitz (2001): Gender – eine unverzichtbare Kategorie der historischen Analyse. Zur Rezeption von Joan W. Scotts Studien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Claudia Honegger/Caroline Arni (Hg.): Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Zürich, S. 95–115; Mary Poovey (1988): Feminism and Deconstruction. In: *Feminist Studies.* Nr. 1, S. 51–65; Ulrike Strasser (2000): Intime Antagonisten. Postmoderne Theorie, feministische Wissenschaft und die

Anzufügen ist auch, dass die Hausarbeitsdebatte vor wenigen Jahren als *Care*-Debatte wieder aufgenommen wurde. Während eine Mehrheit dieser Debattenbeiträge die veränderte Begrifflichkeit in das alte Raster unbezahlte Hausarbeit versus bezahlte Erwerbsarbeit einordnet und mit *Care* das eine oder das andere meint, verändert eine Minderheit den Fokus, nämlich auf den Aspekt der Beziehung bzw. der Personenbezogenheit von Arbeit.¹¹

Geschichtlichkeit von Arbeit

Die geschichtswissenschaftliche Frage nach der Arbeit von Frauen hat also Hausarbeit als Arbeit sichtbarer gemacht und über den Platz diskutiert, den diese als Gegenüber von Erwerbsarbeit einnimmt oder einnehmen sollte. Mein Forschungsbeitrag baut auf diesen Erkenntnissen auf, formuliert jedoch gleichzeitig die Frage nach der Arbeit anders: Anstatt die Geschichte der Trennung von Arbeits- und Lebensbereichen nach Geschlechtern nachzuzeichnen und zu bestätigen, will ich zeigen, dass die Frage nach der Arbeit von Frauen auch in andere, gänzlich ungewohnte Denkgefilde führen kann.¹²

Geschichte der Frauen. In: *Traverse*. Nr. 1, S. 37–50. Der beobachtete Wandel wissenschaftlicher Theoretisierungsweisen ging einher mit der vermehrten Neoliberalisierung von Sozialstaat und Arbeitsmarkt. Für wahrscheinliche Zusammenhänge dieser parallelen Entwicklungen vgl. Tove Soiland (2009): Gender oder Von der Passförmigkeit des Subversiven. Über die Konvergenz von Kritik und Sozialtechnologie. In: *Das Argument*. Nr. 3, S. 409–419; Nancy Fraser (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: *Zeitschrift für Menschenrechte, FrauenMenschenrecht*. Nr. 1, S. 43–57.

¹¹ Vgl. insbesondere die Beiträge von Mascha Madörin, z. B. in Mascha Madörin/Susi Wiederkehr (Hg.) (2009): Care-Ökonomie. Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten. In: *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik*. Nr. 30, S. 8–13, S. 66–69 und S. 93–95.

¹² Dass sich Alltag und Arbeit von Frauen nicht unbedingt an den üblichen Kategorien einer modernen Geschlechterordnung orientieren, haben bereits einige Autorinnen gezeigt, z. B. Joan W. Scott/Louise A. Tilly (1978): *Women, work and family*. New York; Joan W. Scott/Louise A. Tilly (1984): Familienökonomie und Industrialisierung in Europa. In: Claudia Honegger/Bettina Heintz (Hg.): *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*. Frankfurt a.M., S. 99–137; Heidi Witzig/Elisabeth Joris (1986/2001): *Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der*

Dies wurde mir spätestens nach meinen ersten Begegnungen mit den Archivbeständen der älteren, noch im 19. Jahrhundert gegründeten schweizerischen Frauenorganisationen klar. In deren Protokollen, Artikeln, Jahresberichten und Broschüren gibt es weder «Hausarbeit» noch «Erwerbsarbeit». Es blieb mir daher – glücklicherweise – nicht viel anderes übrig, als mich von meinen eigenen Kategorien und Begriffen weitgehend zu trennen und mich an die grundsätzliche Frage heranzuwagen: Was ist Arbeit? Mit welchen Kategorien und Begriffen wird Arbeit um 1900 beschrieben und in welchen Bedeutungszusammenhängen existiert sie?

Ich habe in der Vergangenheit die mich interessierende «Hausarbeit» also nicht gefunden – auch nicht die «Erwerbsarbeit» als ihr dichotomes Gegenüber. Es ist nicht so, dass die Frauen um die Jahrhundertwende der Hausarbeit einfach eine andere Bedeutung zumassen als wir es heute mehrheitlich tun, dass sie sie anders interpretierten und bewerteten, indem sie zum Beispiel in der Politisierung von Hausarbeit noch Potenzial sahen für eine Verbesserung der gesellschaftlichen Lage von Frauen. Nein: «Hausarbeit» war ihnen gänzlich unbekannt. Es war mein «Ding», aus der Gegenwart mitgebracht, und gehörte nicht in die Welt der untersuchten Akteurinnen. Stattdessen habe ich in der Vergangenheit aber ganz andere interessante Dinge entdeckt. Dinge, die der Haus- und Erwerbsarbeit zwar ähnlich sind – aber doch auf sehr grundsätzliche Art und Weise anders: So bin ich bei-

Frauen in der Schweiz. Zürich; Leonore Davidoff/Catherine Hall (1991): Family Fortunes neu betrachtet – Geschlecht und Klasse im frühen 19. Jahrhundert. In: Logie Barrow/Dorothea Schmidt/Jutta Schwarzkopf (Hg.): Nichts als Unterdrückung? Geschichte und Klasse in der englischen Sozialgeschichte. Münster, S. 225–247; Elisabeth Joris/Heidi Witzig (1992): Brave Frauen, aufmüpfige Weiber. Wie sich die Industrialisierung auf Alltag und Lebenszusammenhänge von Frauen auswirkte (1820–1940). Zürich; Leonore Davidoff (1993): «Alte Hüte». Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung. In: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*. Nr. 2, S. 7–36; Kathleen Canning (1996): Languages of Labor and Gender. Female Factory Work in Germany, 1850–1914. Ithaca, N.Y.; Béatrice Ziegler (2007): Arbeit – Körper – Öffentlichkeit. Berner und Bieler Frauen zwischen Diskurs und Alltag (1919–1945). Zürich; Elisabeth Joris (2011): Liberal und eigensinnig. Die Pädagogin Josephin Stadlin – die Homöopathin Emilie Paravicini-Blumer. Handlungsspielräume von Bildungsbürgerinnen im 19. Jahrhundert. Zürich.

spielsweise der «hauswirtschaftlichen Arbeit» als Ausdruck und zugleich Qualität einer unverzichtbar asymmetrischen Welt begegnet. Und der «Berufsarbeit» als Türe zu Individualität und umfassender Gleichheit. Und der «Mutterschaft» als Arbeit und Sorge verbindende Beziehung – um nur einige Beispiele zu nennen. Das Resultat meiner historisierenden Arbeit sind also nicht unterschiedliche oder sich verschiebende Bedeutungen und Interpretationen von Arbeit als ein und demselben Ding. Vielmehr geht es darin um die Arbeit selbst, die nicht gleich bleibt über die Zeit, sondern in ihrem Kern (und nicht nur an der Oberfläche) etwas anderes war, als sie es heute ist.¹³

Neben den historischen Unterschieden beschreibt das vorliegende Buch insbesondere auch gleichzeitig existierende, unterschiedliche Dinge. Das ist insbesondere dann eine Herausforderung, wenn derselbe Begriff Verschiedenes bezeichnete. So meint etwa der Begriff «Dienst» – um nur ein Beispiel zu nennen – ein ausbeuterisches, übergriffiges, sämtliche demokratischen Prinzipien missachtendes Arbeitsverhältnis. In derselben Zeit, also um 1900, kann «Dienst» aber auch etwas anderes meinen: Nämlich ein Arbeits- und Beziehungsverhältnis, das in idealer Weise die Verbindung zwischen Arm und Reich, Jung und Alt, Frau und Mann organisiert.

Die Zeit um 1900 eröffnete mir den wertvollen Blick auf solcherlei mir bisher unbekannte Dinge, die sich nicht in die heute dominante Einteilung des Lebens und Arbeitens in zwei sich dichotom gegenüberstehende Bereiche oder Sphären einpassen lassen. Weil ich nicht definiere, was Arbeit ist, und mich stattdessen für unterschiedliche Beschaffenheiten von Arbeit interessiere, ist das vorliegende Buch mehr noch als ein Beitrag zur Geschichte der Arbeit ein Beitrag zur *Geschichtlichkeit* von Arbeit. Es soll helfen, das Arbeiten von Frauen um 1900 spezifischer und historischer zu erfassen, als es mit den erwähnten gängigen Begriffen möglich ist, und so den entsprechenden Forschungsstand nicht zu revidieren, aber doch zu ergänzen und zu vertiefen.

13 Zur Beschreibung von Dingen statt Interpretationen als ontologische statt epistemologische Operation (d.h. die Frage nach dem «Was?» statt dem «Wie?») vgl. Caroline Arnis wegweisenden Artikel, der sich einlässt auf sozialanthropologische Debatten, die gemeinhin unter dem Titel «ontological turn» zusammengefasst werden, Caroline Arni (2018a): Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung. In: *Historische Anthropologie*. Nr. 2, S. 200–223.

Geschichtlichkeit des Feminismus

Ich gehe also davon aus, dass Arbeit vieles sein und Verschiedenes bedeuten kann – und dass Frauen unterschiedliche Dinge wollen und anstreben in Bezug auf ihre Arbeit. Die Unterschiede im feministischen Blick auf Arbeit ergeben sich aber nicht nur durch den Lauf der Zeit und der Geschichte. Vielmehr, so lässt sich für die Zeit um 1900 deutlich feststellen, besteht auch ein gleichzeitiger Pluralismus feministischer Politiken.¹⁴ Die gleichzeitigen und doch unterschiedlichen frauenpolitischen Perspektiven auf Arbeit gilt es zu verstehen und einzuordnen – auch in ihrer gegenseitigen Bezogenheit. Allerdings – und das ist die Herausforderung – ohne die ungleichen Verständnisse, Positionen und Sichtweisen in eine zeitliche Achse des Fortschritts einzugliedern.

Die Geschichtsschreibung der schweizerischen Frauenbewegung baut in der Regel auf den erwähnten Erkenntnissen über eine dichotome, sämtliche gesellschaftlichen Bereiche prägende Geschlechterordnung auf. Die feministische Positionierung von Historikerinnen bedeutete bis anhin meistens, in besagte Ordnung historisierend zu intervenieren und so im Sinne von Joan Scotts Kritik «Entnaturalisierungsarbeit» zu leisten. Wenn nun aber die eigenen Ansprüche an eine feministische Haltung in die Vergangenheit der Frauenbewegung transportiert werden, um zu fragen, welche Politiken *schon damals* im heutigen Sinne feministisch waren und welche *noch nicht*, dann ergibt sich daraus notgedrungen eine Geschichte des Fortschritts.¹⁵

14 Zur Pluralisierung feministischer Politiken vgl. Feminismus Seminar (Hg.) (2014): *Feminismus in historischer Perspektive. Eine Reaktualisierung*. Bielefeld; Dorothy Sue Cobble/Astrid Henry (2014): *Feminism unfinished. A short, surprising history of American women's movements*. New York; Jane Rendall (1991): *Nineteenth Century Feminism and the Separation of Spheres. Reflections on the Public/Private Dichotomy*. In: Tayo Andreasen et al. (Hg.): *Moving on. New perspectives on the Women's Movement*. Aarhus, S. 17–37; Robyn Wiegman (2000): *Feminism's Apocalyptic Futures*. In: *New Literary History*. Nr. 4, S. 805–825.

15 Oder aber eine melancholisch gefärbte Geschichte, für die früher alles besser war, vgl. Wiegman 2000. Vgl. auch Joan Scotts Kritik eines teleologischen Narrativs der Feminismusgeschichte, Joan W. Scott (1996): *Only paradoxes to offer. French feminists and the rights of man*. Cambridge. Die Geschichte des Fortschritts prägt auch den Blick auf die eigene

Fortschrittsgeschichten befördern gewöhnlich Fragestellungen der Gegenwart in die Vergangenheit, um dann zu beschreiben, wie die Zeit das formulierte Problem allmählich – manchmal langsam, manchmal mit Rückschritten, aber im Prinzip doch stetig – seiner Lösung entgegenbringt. Geschichte wird als einheitliche sich gleich bleibende Herausforderung vorausgesetzt. Das Spezifische und Differente jedes historischen Moments wird unter diese allgemeine und ahistorische Frage, die es sowohl früher als auch heute zu bewältigen gilt, subsumiert.¹⁶

Das feministische Fortschrittsnarrativ erzählt aufgrund seines eigenen Kernanliegens, die dominante Geschlechterordnung zu überwinden, die Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung als Geschichte der vermehrten Emanzipation von Frauen dank erkämpftem Zugang zu Erwerbsarbeit, Berufsbildung und politischen Rechten.¹⁷ Frauenpolitiken, die vorwiegend

wissenschaftliche Disziplin. Diese habe sich von der heute veralteten Frauengeschichte zur angebrachteren Geschlechtergeschichte weiterentwickelt, so das verbreitete Narrativ, vgl. Céline Angehrn (2017): Nicht erledigt. Die Herausforderungen der Frauengeschichte und der Geschlechtergeschichte und die Geschichten des Feminismus. In: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*. Nr. 1, S. 115–122.

¹⁶ Zum unvermeidlichen Problem des Anachronismus in der Geschichtswissenschaft und zur Notwendigkeit eines kontrollierten Anachronismus vgl. Caroline Arni (2007): Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformation der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive. In: *L'homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*. Nr. 2, S. 53–76.

¹⁷ Eine Auswahl: Susanna Woodtli (1975): Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz. Frauenfeld; Anita Fetz (1983): Zwischen Emanzipation und Herrschaftssicherung. Zur bürgerlichen Frauenbewegung der Jahrhundertwende in der deutschsprachigen Schweiz; Anita Fetz (1985): Frauenbildung – Der Schlüssel zur Emanzipation. In: Ryter/Wecker/Burghartz, S. 43–54; Nora Escher (1985): Entwicklungstendenzen der Frauenbewegung in der deutschen Schweiz. 1850–1918/19. Zürich; Annette Frei (1987): Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900. Zürich; Sibylle Benz (1988): Die Forderungen der frühen Frauenbewegung an ein schweizerisches Zivilgesetzbuch. In: Arbeitsgruppe Frauengeschichte (Hg.): Auf den Spuren weiblicher Vergangenheit. Zürich, S. 125–148; Beatrix Mesmer (1986): Eine informelle Frauenbewegung. Die Petition für eine bessere zivilrechtliche Stellung im 19. Jahrhundert. In: Lisa Berrisch et al. (Hg.): 3. Schweizerische Historikerinnentagung. Beiträge. Zürich, S. 16–18; Beatrix Mesmer (1988): Ausgeklammert –

entsprechende Ziele verfolgten, sind aus dieser Perspektive richtig, und deswegen fortschrittlich – also gewissermassen der eigenen Zeit voraus und in angenehmer Nähe zu gegenwärtigen Kriterien des Guten und Richtigen. Überholt, kaum auf der Höhe der eigenen Zeit, geschweige denn einig mit der Gegenwart der Forscherinnen und deswegen «konservativ», ist stattdessen frauenpolitisches Engagement, das auf ganz andere Weise die Lage von Frauen verbessern wollte – und zum Beispiel in hauswirtschaftlicher Arbeit oder in der Einschränkung der Industriearbeit von Frauen (etwa im Rahmen der Fabrikgesetzgebung) Ermächtigungs- und Berechtigungspotenzial erkannte.

Der Einsatz für Beruf, Erwerb und Stimmrecht gilt vielen Historikerinnen deswegen als fortschrittlich, weil sie ihn als Intervention in die hegemoniale Geschlechterordnung verstehen, die die Frauen dem privaten Bereich des Hauses und der Familie und die Männer dem öffentlichen Bereich der Politik und der Erwerbsarbeit zuordnet. Frauen und Frauenorganisationen, die nicht hauptsächlich den Raum und die Handlungsweisen der Männer für sich reklamierten, waren sich entweder ihrer eigenen diskriminierten Lage nicht bewusst oder manchmal aus strategischen, oft aber aus unerklärlichen Gründen tatsächlich schlicht «konservativ».¹⁸

Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Basel; Brigitte Studer (1988): Arbeiterinnen zwischen Familie, Erwerbsarbeit und Gewerkschaft, 1880–1945. In: Barben/Ryter, S. 55–64; Yvonne Voegeli (1997): Zwischen Hausrat und Rathaus. Auseinandersetzungen um die politische Gleichberechtigung der Frauen in der Schweiz 1945–1971. Zürich; Silke Redolfi (2000): Frauen bauen Staat. 100 Jahre Bund Schweizerischer Frauenorganisationen. Zürich; Beatrix Mesmer (2007): Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914–1971. Zürich.

18 Einige Autorinnen billigen den «konservativen» Positionen von Frauen eine strategische Geschicktheit zu: Weil sie mit einer radikalen Kritik der Geschlechterideologie keine Chance gehabt hätten, übten sich Frauen geschickt in einer politischen Strategie, die den zugewiesenen Platz im Haus zu den eigenen Gunsten nutzte, erweiterte und adaptierte, vgl. Sibylle Hardmeier (1996): Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890–1930). Argumente, Strategien, Netzwerk und Gegenbewegung. Zürich; Caroline Bühler (1997): Die Geschichte des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins SGF. Vereinstätigkeit, Selbstverständnis und das Verhältnis zu Frauenbewegung, Politik und

Das dichotome Begriffspaar «fortschrittlich» versus «konservativ» ordnet also als analytisches Raster viele Geschichten über die Frauenorganisationen des frühen 20. Jahrhunderts und leitet die historische Würdigung einiger Politiken und die kritische Intervention in andere Perspektiven an. Während Anthropologinnen und Historikerinnen der Vormoderne in der Lage sind, uns zu berichten, wie Gesellschaft ohne dualistische Geschlechterordnung funktioniert, können Historikerinnen des 19. und 20. Jahrhunderts, so scheint es, nur beschreiben, wie mächtig, hegemonial und dominant besagte Ordnung ist – als grosse Konstante der Moderne gewissermassen, an der sich Frauen abarbeiten.¹⁹

Dieser Hintergrund, der zum allgemeingültigen Kontext geworden ist, erklärt das Denken und Handeln von Frauen a priori: als kritisch oder angepasst, aber so oder so als angetrieben und geprägt von Denk- und Handlungsmustern, denen eine dichotome und naturalisierte Vorstellung von Geschlecht und in der Folge auch von Arbeit, Sphären und Bereichen zugrunde liegt. Die Reichhaltigkeit an Gedankenwelten, Denkrichtungen und Gesellschaftsinterpretationen politisch engagierter Frauen zu Beginn des

Staat von 1888 bis 1996. Bern; Bettina Vincenz (2011): Biederfrauen oder Vorkämpferinnen? Der Schweizerische Verband der Akademikerinnen (SVA) in der Zwischenkriegszeit. Baden. Zur Kritik am Strategiebegriff vgl. Simona Cerutti (2004): Microhistory. Social Relations versus Cultural Models? In: Anna Majia Castrén/Markku Lonkila/Matti Peltonen (Hg.): Between Sociology and History. Essays on Microhistory, Collective Action, and Nation-Building. Helsinki, S. 17–40.

¹⁹ Der epochenübergreifende Sammelband von Bettina Heintz und Claudia Honegger ist ein Beispiel einer solchen Entwicklungsgeschichte. Es finden sich darin Beschreibungen älterer, vorindustrieller Gesellschaften jenseits einer modernen Geschlechterordnung wie auch von letzterer dominierter Verhältnisse im 19. und 20. Jahrhundert, vgl. Honegger/Heintz 1984. Auch Michelle Perrot plädiert übrigens dafür, «damit aufzuhören, die ‹Misogynie› als stets passende Erklärung für den Ort der Frauen in der Gesellschaft zu gebrauchen», vgl. Perrot 1989, S. 25. Und Joan Scott kritisiert in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit der Kategorie *gender*, dass «die Anwesenheit weiblicher Wesen im physischen Sinne [...] als Indiz dafür genommen [wird], dass ein System der Differenz – das wir bereits kennen – am Werk ist.» Die «Geschichtlichkeit der Geschlechtlichkeit» wird so nicht mehr wirklich ernst genommen, Joan W. Scott (2001): Die Zukunft von *gender*. Fantasien zur Jahrtausendwende. In: Honegger/Arni, hier S. 45.

20. Jahrhunderts wird von dieser Gewissheit einer unumgänglichen und äusserst wirkungsmächtigen Geschlechterordnung überdeckt.

Diese Perspektive auf Frauen und ihr Engagement verdeckt aber nicht nur andere Sichtweisen (notabene diejenigen der Frauen selbst); sie hat noch andere weitreichende Konsequenzen: Die hegemoniale Geschlechterordnung platziert Männer im allgemeinen Zentrum der Welt und Frauen an deren Rand. Zwar haben feministische (und postkoloniale) Forscherinnen als kritische Reaktion darauf Welt und Gesellschaft als androzentristisch kritisiert, dem Männlichen seinen Status als allgemein Menschliches abgesprochen und aufgezeigt, wie auch Männer und männliche Interessen immer partikulär sind. Sie haben also den weissen Mann provinzialisiert.²⁰ Der Historiker Gary Wilder fordert nun aber in seiner Arbeit über das «Problem der Freiheit» in postkolonialen Verhältnissen dazu auf, nicht bei der Provinzialisierung weisser Männlichkeit stehenzubleiben, sondern einen Schritt weiter zu gehen und in umgekehrter Richtung kolonisierte Menschen und ihre Sichtweisen zu deprovinzialisieren.²¹ Die Ergebnisse meiner Untersuchung unterstreichen die Notwendigkeit dieses Blickwechsels auch in Bezug auf die Frauen. Denn die weiblichen Stimmen, die sich um 1900 zu Arbeit äusserten, zeigen eines deutlich: Die Welt lässt sich unterschiedlich ordnen und unterschiedlich geordnet denken. So war vielen Akteurinnen um die Jahrhundertwende der allgemeine und universelle Charakter der eigenen Positionen und Interessen eine schlichte Selbstverständlichkeit. Frauen empfanden und befanden sich um 1900 nicht verdrängt am gesellschaftlichen Rand (wie die meisten historischen Bücher mir erzählen) und sie kämpften folglich nicht um Einlass in die Welt. Vielmehr platzierten sie die Wünsche, Probleme und Kämpfe von Frauen um 1900 in selbstverständlicher Art und Weise ins Zentrum der Welt.

20 Zur feministischen Androzentrismuskritik vgl. z.B. Honegger 1991; Geneviève Fraisse (1989): *Muse de la Raison. La démocratie exclusive et la différence des sexes*. Aix-en-Provence.

21 Vgl. Gary Wilder (2015): *Freedom time. Negritude, decolonization, and the future of the world*. Durham. Zum postkolonialen Provinzialisierungsprojekt vgl. Dipesh Chakrabarty (2007): *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton.

Um diese wenig bekannten Perspektiven auf frauenpolitisches Engagement in der Welt sichtbar zu machen, muss den engagierten Frauen des beginnenden 20. Jahrhunderts die Autorität über das von ihnen Erlebte und Beobachtete zugestanden werden. Sie waren nämlich durchaus in der Lage, ihr eigenes Denken und Handeln zu begründen und mit schlagkräftigen Argumenten zu untermauern.²² Deswegen leiten nicht die Meinungen der Statistiker, Mediziner, Gesetzgeber, Juristen und berühmten Denker mein Interesse an, sondern der Blick der Frauen selbst auf das eigene Arbeiten interessiert mich. Sie sahen und besprachen nämlich einiges anders, als es auf anderen Quellen beruhende Forschungsergebnisse nahelegen. Frauen sollen für einmal im Zentrum stehen, als Akteurinnen, als Arbeitende, als politisch Engagierte und als intellektuelle Denkerinnen und Theoretikerinnen. Und an sie richte ich erstens meine Frage nach dem Wesen der Arbeit und zweitens diejenige nach den Bedeutungszusammenhängen von Arbeit in den unter-

22 Das zeigen auch einzelne Ausnahmewerke zu Frauenbewegungen: Irene Stoehr (1983): *Organisierte Mütterlichkeit. Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900*. In: Karin Hausen (Hg.): *Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. München, S. 221–249; Elisabeth Meyer-Renschhausen (1984): *Radikal, weil sie konservativ sind? Überlegungen zum «Konservatismus» und zur «Radikalität» der deutschen Frauenbewegung vor 1933 als Frage nach der Methode der Frauengeschichtsforschung*. In: Wiener Historikerinnen (Hg.): *Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16. bis 19. April 1984*. Wien, S. 20–46; Theresa Wobbe (1989a): *Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende*. Frankfurt a.M.; Anne-Marie Käppeli (1990): *Sublime croisade. Éthique et politique du féminisme protestant 1875–1928*. Carouge-Genève; Doris Brodbeck (2000): *Hunger nach Gerechtigkeit. Helene von Mülinen (1850–1924). Eine Wegbereiterin der Frauenemanzipation*. Zürich; Iris Schröder (2001): *Arbeiten für eine bessere Welt. Frauenbewegung und Sozialreform 1890–1914*. Frankfurt a.M.; Dorothy Sue Cobble (2004): *The other women's movement. Workplace justice and social rights in modern America*. Princeton, N.J.; Ruth Ammann (2016): *Berufung zum Engagement. Zur politischen Subjektivität der Genossenschafterin und religiösen Sozialistin Dora Staudinger (1886–1964)*. Dissertation. Universität Bern. Besonders hervorheben möchte ich Theresa Wobbes Untersuchung zur deutschen Frauenbewegung, die wie das vorliegende Buch die Frage nach der Arbeit ins Zentrum stellt: Theresa Wobbe (1989b): *Hausarbeit und Beruf um die Jahrhundertwende. Die Debatte der Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich*. In: Klewitz/Schildmann/Wobbe 1989, S. 25–58.

schiedlichen Leben von Frauen: Was bringt welche Arbeit den Frauen und woran hindert sie diese? Eine Geschichte feministischer Politiken der Arbeit will also beides: Fragen, was Arbeit ist, und auch zur Debatte stellen, was gut und richtig für Frauen ist und deswegen das Prädikat «feministisch» verdient. Und sie ist deswegen auch ein Beitrag zur Geschichte und zur *Geschichtlichkeit* des Feminismus und der Frauenbewegung.

Kritische Frauen und symmetrische Perspektiven

Um sich als in gegenwärtigen Gewissheiten verwurzelte Forscherin tatsächlich zurückzuhalten gegenüber den untersuchten Akteurinnen und so Neues zu erfahren, reicht allerdings ein entsprechendes politisches oder ethisches Bekenntnis nicht aus. Es braucht darüber hinaus auch einige methodische Vorkehrungen.²³ In Bezug auf mein Anliegen, die historischen Akteurinnen sprechen zu lassen, erwiesen sich Ansätze aus der französischen Soziologie der Kritik als ausserordentlich hilfreich. Und zwar, weil diese nicht wie Pierre Bourdieus kritische Soziologie von einem externen kritischen Standpunkt aus argumentiert, der demjenigen der Wissenschaftlerin entspricht. Stattdessen will sie kritische Standpunkte bei den Akteurinnen selbst suchen und finden.²⁴ Ein solcher Zugang unterstreicht die Kompetenz von Akteurinnen und traut ihnen allerhand zu. Die analytische Aufgabe der Forscherin ist es demnach, historische Handlungen und Aussagen ohne quellenexterne Interpretationsinstrumente zugänglich und verständlich zu machen und so deren Legitimität und Plausibilität zu vermitteln.

23 Vgl. zur nicht hinreichenden ethischen oder politischen Positionierung Simona Cerutti (1991): *Pragmatique et histoire. Ce dont les sociologues sont capables (note critique)*. In: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations*. Nr. 6, S. 1437–1445.

24 Vgl. insbesondere Luc Boltanski/Laurent Thévenot (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg; Luc Boltanski (2010): *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Frankfurt a.M. Für eine kritische Auseinandersetzung aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft vgl. Nicolas Offenstadt (2008): *Pragmatisme et Justification. Regards historiens*. In: *Hypothèses*. Nr. 1, S. 137–140; Cerutti 1991.